

SIEBEN EINWÄNDE GEGEN DAS LANDEN AUF DER ERDE

Bruno Latour und Peter Weibel

Wir alle haben in der Schule gelernt: Wenn sich unsere Vorstellung von der Position der Erde innerhalb des Kosmos verändert, rüttelt das auch am Fundament unserer sozialen Ordnung. Erinnern wir uns an Galileo Galilei: Als Astronomen im 17. Jahrhundert behaupteten, die Erde kreise um die Sonne, sorgte das für großen Aufruhr, so als stünde die gesamte Gesellschaftsordnung unter Beschuss.¹

Heute, vier Jahrhunderte später, gerät unser Bild von der Erde durch die Erkenntnisse jüngerer Disziplinen erneut aus den Fugen: Menschliches Handeln scheint unseren Planeten zu unvorhergesehenen Reaktionen zu bewegen. Und wieder steht die gesamte Gesellschaft Kopf. Wenn die kosmische Ordnung ins Wanken gerät, erschüttert das auch die politische. Nur wird die Erde diesmal nicht um die Sonne, sondern an einen völlig anderen Ort bewegt! Es ist, als müssten wir neu lernen, auf ihr zu landen.

„AUF DER ERDE LANDEN? WARUM SOLLTE DAS IRGENDJEMAND VERSUCHEN WOLLEN? SIND WIR NICHT BEREITS AUF DER ERDE?“

Nun, *nicht ganz!* Genau das versucht der vorliegende Band den geneigten Leserinnen und Lesern zu vermitteln: Es scheint, als habe es in der Vergangenheit eine gewisse Fehlinterpretation des Begriffs *irdisch* gegeben. Wer glaubt, er bedeute „praktisch“, „nüchtern“, „profan“, „materiell“ oder gar „materialistisch“, kann sich auf eine Überraschung gefasst machen.

Mitglieder moderner Industriegesellschaften rühmen sich seit Langem gerne damit, „bodenständig“ zu sein, „rational“, „objektiv“ und, allem voran, „realistisch“. Doch nun erkennen sie auf einmal, dass sie eine Erde brauchen, um weiterzuleben — um gut zu leben (siehe Isabelle Stengers, in *Critical Zones*, englische Fassung, 228–35). Hätten sie die Fläche, Größe und Lage des Landes, auf

¹ Bertolt Brecht, *Leben des Galilei* (1938/1939, Uraufführung 1943).

dem sie leben und sich ausbreiten wollen, nicht bereits sorgfältig vermessen sollen? War es nicht genau das — Vermessen und Kartieren —, was jahrhundertlang praktiziert wurde, zu jener Zeit, die noch heute als „Zeitalter der Entdeckungen“ gefeiert wird? Wie eigenartig, dass sie nach den vielen Landkarten, die sie von fernen Ländern anfertigten, den Landschaftsansichten, die sie zusammentrugen, und den unzähligen Versionen des sogenannten „Globus“, die sie zeichneten — dass sie nach alledem von dieser sich neu entwickelnden Erde so verblüfft sind (siehe Simon Schaffer, in *Critical Zones*, englische Fassung, 154–7). Hätten sie auf diese Entdeckungen nicht von allen am besten vorbereitet sein müssen?²

Dennoch — und überrascht uns das wirklich? — ist es für die „moderne“ Menschheit ein Schock, dass die Erde plötzlich auf den Plan tritt. Es scheint, als wäre der Globus, den man zu erfassen, zu verorten, einzugrenzen und sich einzuverleiben glaubte, nicht mehr als ein provisorisches Modell dessen, was es eigentlich zu entdecken gegeben hätte; als wäre die globale Welt, die der moderne Mensch vermeintlich so mühelos bereist, nur eine provinzielle Vorstellung eines Ganzen, das sich ihm noch nicht vollständig erschlossen hat; als wäre selbst der Materialismus, der mit solchem Enthusiasmus propagiert wurde, nur eine idealisierte Version dessen, was *Materialität* in Wahrheit bedeutet (siehe Dipesh Chakrabarty, in *Critical Zones*, englische Ausgabe, 24–31). Schlussendlich erscheint uns die Erde im beginnenden 21. Jahrhundert — zum Erstaunen des reichen, aufgeklärten Teils der Menschheit — wieder als *Terra incognita* (siehe Jérôme Gaillardet, in dieser Publikation, 46–55).

Genau an diesem Punkt setzt die vorliegende Publikation an, beim plötzlichen Auftauchen einer Erde von überraschender Form, Größe, Beschaffenheit und Aktivität, die ein dreifaches Gefühl der *Desorientiertheit* in uns auslöst: erstens ein *räumliches* — wo befinden wir uns?; zweitens ein *zeitliches* — in welchem Zeitabschnitt befinden wir uns?; und drittens ein *identitätsbezogenes* — wer sind wir, welchen Handlungsspielraum haben wir, wie werden wir mit dieser neuen Situation fertig, wie stellen wir sicher, dass wir uns nicht allzu falsch verhalten? Wir täten gut daran, diesen historischen Moment — oft mit Euphemismen wie „ökologische Krise“ oder „Klimawandel“ umschrieben — als Existenzkrise zu behandeln, als eine Frage von Leben und Tod.

„WENN IHR WOLLT, DASS WIR UNS FÜR EINEN SO GEWALTIGEN UMBRUCH WAPPEN, WIESO BEZEICHNET IHR EUER PROJEKT DANN ALS ‚KRITISCHE ZONE‘ — EINEM BEGRIFF, DER IM

ÖFFENTLICHEN DISKURS KEINERLEI BEDEUTUNG HAT?“

Aber genau darum gefällt er uns ja so gut! Der Begriff „Zone“ ist gerade deshalb eine vortreffliche Wahl, weil er keine festgesetzte Bedeutung hat. Er bezeichnet ein Gebiet von ungeklärtem Status, ohne klare Grenzen und mit beunruhigender Atmosphäre. Genau das also, was wir brauchen, um unsere Aufmerksamkeit *wegzulenken* von Konzepten wie „Territorium“, „Heimat“, „Land“, „Terrain“, „Vaterland“, „Landschaft“; und vor allem von einer Erde, die wir in unzähligen Atlanten oder auf GPS-Geräten von außen betrachten. Wenn wir deutlich machen wollen, dass der Ort, an dem wir zu landen gedenken, ein fremder ist, eignet sich nichts besser als der Begriff „Zone“. Unterstreicht er nicht perfekt dessen *Unheimlichkeit* (siehe Jeanne Etelain, in *Critical Zones*, englische Fassung, 160–3)?

Das Konzept der Kritischen Zone, erdacht von einigen wenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, hauptsächlich aus den Geowissenschaften und der Geochemie, vereint verschiedene Disziplinen miteinander und bringt so frischen Wind in die Erforschung der dünnen Haut unserer lebendigen Erde (siehe William E. Dietrich, in *Critical Zones*, englische Fassung, 146–9). Der Begriff „kritisch“ hat zweifellos viele Bedeutungen, wie Sie in diesem Band noch lesen werden. Von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wird er unterschiedlich verwendet und ausgelegt: beispielsweise im Zusammenhang mit „aus dem thermodynamischen Gleichgewicht geraten“, „fragil“, oder sie bringen ihn in Verbindung mit „Hydrochemie“ und „Interface“, oder mit dem, was „geschützt werden sollte“ und bald „einen Wendepunkt“ erreichen könnte und so weiter. All diesen Auffassungen gemeinsam ist jedoch die Betonung der Tatsache, dass der Planet Erde — im astronomischen wie im geologischen Sinne — für eine Antwort auf die Frage, wo wir leben, allein nicht ausreicht, und dass wir einen *anderen Rahmen* abstecken müssen, um all die Phänomene zu verorten, die für uns von kritischer Bedeutung sind — für uns Menschen ebenso wie für alle anderen Lebensformen!

Die Sache ist die: Betrachten wir unseren Planeten als Globus, wird die Kritische Zone dabei automatisch bis zur Unkenntlichkeit zusammengestaucht. Hat es Sie nie nachdenklich gestimmt, dass Sie sich bei der Vorstellung der Erde als Planet, als Globus, mental außerhalb derselben positionieren müssen, als würden Sie sie *aus dem Weltall* betrachten? Sicher, einige Dutzend Astronautinnen und Astronauten sind dort oben gewesen, in lauten, aufwendig zusammengefüllten Raumfahrtmaschinen,

² Ayesha Ramachandran, *The Worldmakers: Global Imagining in Early Modern Europe* (Chicago: University of Chicago Press, 2015).

und haben ein paar Bilder gemacht. Doch wir Menschen leben nicht da draußen, und der Globus ist nicht das, was wir täglich mit eigenen Augen sehen. Deshalb ist der Begriff „Kritische Zone“ so zweckdienlich: Er hilft uns dabei, unsere Vorstellung vom allzu berühmten und fesselnden Bild der *Blue Marble* [Blaue Murmel] zu lösen. Wir sind keine Außerirdischen. Wir leben innerhalb eines nach oben und nach unten nur wenige Kilometer dicken Biofilms, dem wir nicht entkommen können — und, so würden Verfechterinnen und Verfechter der „Kritischen Zone“ hinzufügen, dessen *Reaktionen* (chemische Veränderungen, geologische Mechanismen ebenso wie soziale Prozesse) noch größtenteils unerforscht sind.

Der Grund dafür, dass wir in dieser Publikation an der Bezeichnung „Kritische Zone“ festhalten, liegt nicht nur darin, dass sie die *kartografische* Sichtweise auf unseren Planeten Erde aufheben will. Sie verkompliziert und stört auch die *rechtliche* und *politische Einheit* sämtlicher Weltanschauungen. Wenn Menschen zu lange auf physische Globusse starren oder auf digitalen Karten herumklicken, tendieren sie oft zu der Annahme, dass auf eine Kugel projizierte Daten wie durch Zauberhand einheitlich, beständig und homogen werden. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass ein Globus stets nur so groß ist wie der Bildschirm (oder das Blatt Papier) auf dem er abgebildet ist. Die Darstellung eines Globus macht das Abgebildete nicht zu einer Einheit, sie verweist lediglich auf irgendeinen Datensatz.³

Der bedeutende Vorteil dabei, von einer Kritischen Zone anstatt von dem Planeten Erde zu sprechen, besteht also darin, dass wir auf diese Weise leichter der Versuchung widerstehen können, ein winziges, fragiles und vorläufiges *Modell* des Erdsystems mit den wissenschaftlichen und insbesondere *politischen Ambitionen* durcheinanderzubringen, besagten Planeten auf alle Zeit einen zu wollen. Diese Verwirrung wurde schon vielen ökologisch denkenden Menschen zum Verhängnis, die durch ihr eigenes Weltbild gelähmt waren. Denjenigen, die im Rahmen der Kritischen Zone denken, erscheint selbige hingegen uneinheitlich, heterogen und unstet. Wie Sie in diesem Band noch lesen werden, *spaltet* nichts so sehr wie dieses Flickwerk. Deshalb haben wir unser Bestes getan, in der vorliegenden Publikation jedwede Ballonform, jegliche kürbisförmige Darstellungen von Mutter Erde oder vom blauen Planeten sowie sämtliches „Grünzeug“ tunlichst zu vermeiden, und uns stattdessen auf verschiedenste Beobachtungsposten begeben, von denen aus sich die ganze Vielfalt der Erde einfangen lässt. Wir verwenden dunklere Farben — oder zumindest scheckige Flächen!

Wenn wir wollen, dass die Politik sich einer Sache annimmt, können wir nicht darauf bauen, dass irgendeine einheitliche „Natur“ die ersten Schritte für uns erledigt; wir müssen die Kritische Zone selbst zusammenstellen, peu à peu, Stück für Stück. Es führt kein Weg daran vorbei.

„WENN DIE SITUATION WIRKLICH SO IST, WIE IHR BEHAUPTET, WARUM NENNT IHR EUER BUCH DANN ‚DIE WISSENSCHAFT UND POLITIK DES LANDENS AUF DER ERDE‘? DAS VERMISCHEN VON WISSENSCHAFTLICHEN FAKTEN MIT POLITISCHEN LEIDENSCHAFTEN IST DOCH SICHER DAS LETZTE, WAS IHR WOLLT, ODER?“

Ja, natürlich wäre es bequem, wenn wir die beiden Sachen auseinanderhalten könnten. Doch das ist eher unrealistisch in einer Zeit, in der die Vorstellung davon, wie die Erde sich bewegt, eine plötzliche Revolution erlebt — ähnlich wie im 17. Jahrhundert, als die Erde sich nach Jahrtausenden des Stillstands zum ersten Mal in Bewegung setzte. Welch einen Aufriss man damals darum machte, dass der Planet Erde aus dem Zentrum des Kosmos verdrängt wurde, um sich fortan um die Sonne zu drehen. Welch ein Drama inszenierte man doch um jene Erkenntnis, die später „wissenschaftliche Revolution“ getauft wurde. Und wie stolz ist man seither, alle vorherigen Überzeugungen ausgemerzt, antike Kosmologien widerlegt und sämtlichen religiösen Ballast in reine Mythologie verwandelt zu haben. Die meisten aufgeklärten Menschen sind noch immer überzeugt, dass es sich hierbei nicht um eine Inszenierung, sondern um einen wahrhaftigen Fortschritt in der Geschichte handelt! Sie glauben so fest daran, dass sie sich heute landlos, wie in der Luft schwebend wiederfinden, auf der Suche nach einem sicheren Grund, auf dem sie ihr Leben neu ausrichten können.

Was auch immer Sie von der „wissenschaftlichen Revolution“ halten mögen, eins werden Sie zugeben müssen: Sie hat in großem Maße unser Verständnis davon *umverteilt*, welche Gewissheit wir von der Wissenschaft erwarten können, wie die materielle Welt zu begreifen ist, welchen Platz religiöse Überzeugungen einzunehmen haben, welche Funktion die Künste erfüllen, welche Rolle die Moral spielt, welche Fähigkeiten man braucht, um Politik zu machen, welche Tragweite rechtliche Bindungen haben und wie ein freies Subjekt sich zu verhalten hat. Sollten wir erneut an der Schwelle eines derart turbulenten Zeitalters stehen, in dem die Erde unsere bisherigen Lebensgewohnheiten über Bord wirft, dann täten Sie gut daran, sich auf einen ähnlich tiefgreifenden Umbruch

³ Bruno Latour und Christophe Leclercq, Hg., *Reset Modernity!*, Ausst.-Kat., ZKM | Karlsruhe (Cambridge, MA: The MIT Press, 2016).

wie damals gefasst zu machen. Mit Sicherheit müsste dann mehr als nur ein neues Drama inszeniert werden (siehe Frédérique Aït-Touati, in *Critical Zones*, englische Fassung, 432–9).

Doch ist es nicht genau das, was gerade passiert? Der Auftritt einer Erde, die aus ihrem Orbit ausbricht und ihrem Publikum, zu dessen großem Entsetzen, eröffnet, dass sie neben ihrer Bewegung als Himmelskörper auch ein eigenes *Verhalten* hat? Dass sie auf die Handlungen der Menschen reagiert, und zwar viel schneller und weitreichender, als diese es jemals erwartet hätten von der materiellen Welt, die sie doch eigentlich dominieren wollten (siehe Jan Zalasiewicz, in dieser Publikation, 24–31)? Plötzlich wird uns klar, dass die Erde aus Galileis Zeiten trotz ihrer Bewegung am Firmament einen soliden, stabilen, selbstverständlichen, unveränderlichen und, ja, in gewisser Weise sogar festen, unbeweglichen Grund bot — verglichen mit der *neuen*, ein rasantes Tempo aufnehmenden Erde, die sich schneller bewegt als die Geschichte der Menschheit! Wenn *Erdkunde* bedeutet, „den Botschaften der Erde zu lauschen“, dann sind die Nachrichten, die sie uns schickt, sogar noch beunruhigender (siehe Joseph Leo Koerner, in *Critical Zones*, englische Fassung, 114–7). Die Erde hat sich erneut in Bewegung gesetzt, und mit ihr alles andere, wie auf dem Rücken eines wilden Pferdes.

Verzeihung, aber nein — eine klare Trennlinie zwischen Wissenschaft und Politik zu ziehen, das funktioniert nur in friedlichen Zeiten, nicht jedoch wenn die Erde auf ihrer Flugbahn derart beschleunigt, während die Menschen auf die Reaktion ihres Planeten wiederum vollkommen paralysiert und ratlos reagieren. Genau wie zu Zeiten der ersten „wissenschaftlichen Revolution“ wird auch dieses Mal jedwede Verkündung von Fakten als Alarmsignal, als Handlungsaufwurf, als politisches Statement, als unzumutbarer Eingriff in die Überzeugungen, Wertesysteme und Interessen anderer aufgefasst werden. Denken Sie nur an das weit verbreitete Leugnen des Klimawandels. Die kosmische Ordnung gerät zu sehr ins Wanken, als dass die Kräfteverteilung innerhalb der Gesellschaft dieselbe bleiben könnte. In diesem Buch versuchen wir, die Verschränkungen von Wissenschaft und Politik großzügig zu dramatisieren, anstatt den Anschein zu erwecken, man könnte dieser neuen Situation entkommen.⁴

„SELBST WENN DIE LESERINNEN UND LESER EUCH DAS MIT DER ‚KRITISCHEN ZONE‘ UND DEM NEUEN WECHSELSPIEL ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND POLITIK ABKAUFEN, HABT IHR, AUCH WENN IHR DAS ALS EUREN

AUSGANGSPUNKT BEZEICHNET, KEINE CHANCE, SIE DAVON ZU ÜBERZEUGEN, DASS SIE VON IHREM EIGENEN ZUHAUSE ENTFREMDET SIND UND DRINGEND AN EINEN ANDEREN ORT VERSCHIFFT WERDEN MÜSSEN.“

Irrtum! Das ist keine besonders große Herausforderung — zumindest dann nicht, wenn mit „Leserinnen und Leser“ Mitglieder der *modernen* oder *modernisierten* Fraktion der Leserschaft gemeint sind.

Eigentlich wäre das sogar eine ziemlich gute Definition des „modernen“ Menschen: ein Individuum, das von einem Land lebt, welches es *nicht bewohnt*. Zumindest leben moderne Menschen zwischen zwei Welten: Zum einen ist da jener Ort, an dem sich ihr Alltag abspielt, dessen Gesetzen sie unterliegen, wo sich ihr Eigentum befindet und sie die Unterstützung ihres Staats genießen. Wir nennen dies die *Welt, in der sie leben*. Zum anderen gibt es da eine zweite, geisterhafte, räumlich und zeitlich oft weit entfernte Welt, wo es keinen Rechtsschutz, keine klare Abgrenzung von Eigentum und auch keinen Staat zur Verteidigung ihrer Rechte gibt. Nennen wir dies die *Welt, von der sie leben*. Es war stets die zweite Welt, aus der die Modernisiererinnen und Modernisierer die nötigen Ressourcen gewannen, um die Illusion aufrecht zu erhalten, sie würden, in naivem Unwissen um die zweite Welt, *ausschließlich* in der ersten leben (siehe Pierre Charbonnier, in dieser Publikation, 36–40). Die modernen Menschen haben sich stets wie *abwesende Grundherren* verhalten.

Falls Sie diese Definition der Moderne für zu dramatisierend halten, werfen Sie doch einmal einen Blick auf das „Hockeyschläger-Diagramm“, das von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verbreitet wird, die Daten über das neue Klimaregime zusammentragen.⁵ Dort sieht man die innerhalb weniger Jahre stattfindende „große Beschleunigung“ des Klimawandels sowie, auf einer längeren Zeitskala, den ruckartigen Übergang von der geologischen Epoche des *Holozän* — repräsentiert durch die fast gerade, horizontale Linie, die seit etwa 12.000 Jahren unverändert verläuft — zum *Anthropozän* — erkennbar an der anderen, ebenfalls geraden, allerdings vertikalen Linie. Letztere zieht sich durch sämtliche Grafiken, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu kommentieren so müde sind und vor deren Anblick die Zuhörerschaft so panische Angst hat. Erinnern Sie sich? In den 1950er-Jahren sagte man, wenn ein Land sich auf dem Weg der Entwicklung befand, es würde „abheben“. Das ist ein hervorragendes Beispiel für eine Einstellung, die man einzig und allein als „abgehoben“

⁴ Siehe auch Bruno Latour, *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über Neue Klimaregime*, Übers. Achim Russer, Bernd Schwibs (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2017). Ursprünglich in französischer Sprache erschienen als *Face à Gaïa: huit conférences sur le nouveau régime climatique* (Paris: La Découverte, 2015).

⁵ Michael E. Mann, *The Hockey Stick and the Climate Wars: Dispatches from the Front Lines* (New York: Columbia University Press, 2012).

bezeichnen kann. Verfechterinnen und Verfechter der Moderne haben, wo auch immer sie sich aufhalten, sämtliche Bande zwischen der Welt, in der sie leben und der Welt, von der sie leben, gekappt: Sie sind der Schwerkraft entronnen. All die vielen Grafiken mit einer langen, horizontalen Linie, einem plötzlichen Impuls und einer darauffolgenden, beinahe perfekten vertikalen Linie sind gleichsam Sinnbilder eines manischen *Zeitgeists*.

Wirft man einen näheren Blick auf die Geschichte, so erkennt man jedoch, dass dieses Nicht-Gebundensein an einen Ort, diese Doppelzüngigkeit der „Fortschrittlichen“, nicht unbedingt ein junges Phänomen ist. Es hat eine lange Tradition. Welches Jahr sollen wir wählen — 1610, 1789, 1945? Es spielt keine große Rolle. Denn eins ist klar: Sobald sich durch die vereinten Kräfte der Kolonisierung, der Sklaverei, des Transports und der Technologie die Möglichkeit bot, eine bereits unzählige Quadratkilometer umfassende Wirtschaft um viele weitere „Geisterflächen“ (*ghost acreages*) in fernen Ländern zu erweitern, da begann auch die Kluft zwischen diesen zwei Welten zu wachsen⁶ — nicht nur die räumliche, sondern auch die zeitliche (siehe Timothy Mitchell, in *Critical Zones*, englische Fassung, 84–8). Die Wirtschaft, also die Wissenschaft vom Wirtschaften mit begrenzten Ressourcen, wurde zum Argument für pure Maßlosigkeit.⁷ Das gilt insbesondere für Kohle, Öl und Gas, diese wahrhaftigen, tief in der Erde verborgenen Geisterflächen, die Wirtschaftlerinnen und Wirtschaftlern das Gefühl gaben, sich endgültig Zugang zur Unendlichkeit verschafft zu haben — „endgültig“ natürlich nur solange, bis sie sich wieder mit der *Endlichkeit* zurechtfinden mussten.

Was der Tragödie der Gegenwart ihre besondere Dramatik verleiht, ist die Tatsache, dass die Erde begonnen hat, auf menschliches Handeln zu reagieren, sodass die zwei Welten nicht länger stillschweigend voneinander getrennt werden können. Plötzlich befindet sich der moderne Mensch im freien Fall über einem gähnenden Abgrund: Die Welt, *von der er lebt*, dringt ein in die Welt, *in der er lebt*.⁸ Daher rührt auch die Panik angesichts des Einfalls fremder Entitäten, menschlich wie übermenschlich. Sie sind uns gleichzeitig vollkommen unbekannt — wo kommen all diese Fremdlinge her?; — und schrecklich vertraut, als hätten wir immer geahnt, dass wir von ihnen abhängig sind. Es ist nicht gerade eine Wonne, in das Gesicht dieses zweigeteilten, kollabierenden Planeten zu blicken.

Genau das meinen wir mit dem „Landen auf der Erde“:

Es geht darum, die zwei Definitionen von Land wieder zusammenzuführen, die bis

dato weit auseinanderklafften; oder, um bei der Metapher des Fliegens zu bleiben: Die Herausforderung für den modernen Menschen besteht darin, zu landen, ohne eine Bruchlandung hinzulegen! Wie Sie sehen, sollte es also nicht allzu schwer sein, die Leserinnen und Leser davon zu überzeugen, das Land neu zu erkunden, auf dem sie gezwungen sein werden, sich niederzulassen.

„WENN IHR MIT DEM KOLLAPS DIESER ZWEI PLANETARISCHEN KÖRPER RECHT HABT, DANN BEDEUTET DAS JA, DASS IHR DIE LESERINNEN UND LESER MITTEN IN EINE UNZAHL AN KONFLIKTEN STÜRZEN WOLLT. DAS LAND, AUF DEM SIE LANDEN SOLLEN, IST NICHTS ANDERES ALS EINE KRIEGSZONE!“

Nun, ja und nein. Ja, denn wir befinden uns tatsächlich in einer Existenzkrise, inmitten eines Kampfs um Leben und Tod; und nein, weil keines der uralten Muster des Kriegs oder der Revolution auf die aktuellen Konflikte passt. Diesen Gesinnungswandel versuchen wir in dem vorliegenden Band festzuhalten.

Erstens gibt es keine klar definierte Frontlinie, an der sich die verfeindeten Nationen an ihren Flaggen oder die Kämpfenden an ihren grellen Uniformen erkennen ließen. Es wäre eine ziemliche Untertreibung, einen solchen Krieg als unkonventionell zu bezeichnen. Stattdessen sind alle Nationen in sich gespalten, und keines der Probleme, die angepackt werden müssen, lässt sich durch irgendwelche Landesgrenzen abstecken. Außerdem gibt es trotz anhaltender Behauptungen, wir befänden uns in einem globalen Krieg, keinen gemeinsamen Feind. Jede Kriegerin und jeder Krieger verfolgt eigene Interessen, was einen Zustand allgemeiner Guerillakriegsführung auslöst. Müssen wir uns also auf Bürgerkriege gefasst machen? Nein, auf etwas viel Schlimmeres. Denn die Kampfeinheiten sind zusätzlich *in sich* gespalten.

Wir müssen zugeben: Es gibt nicht eine einzige Streitfrage — sei es, was wir essen sollten, wie ein Haus zu bauen ist, wie man sich im Raum bewegen sollte, wie man sich zu kleiden hat, wie man einen Raum am besten kühlt oder heizt, welche Ressourcen eingesetzt werden sollten, welches Produktionsverfahren das bevorzugte ist, welche Pflanzen kultiviert und welche Tiere geschützt werden sollten oder wo man sich am besten niederlässt — nicht eine einzige, die keine Kontroversen auslöst, die sich überkreuzende Trennlinien zwischen und innerhalb aller Beteiligten ziehen. Nicht zu vergessen, der lange Rattenschwanz an unerwünschten Konsequenzen, den jede Entscheidung zwangsläufig

⁶ Siehe Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2000).

⁷ Timothy Mitchell, *Carbon Democracy: Political Power in the Age of Oil* (New York: Verso, 2011).

⁸ Pierre Charbonnier, *Abondance et liberté* (Paris: La Découverte, 2020).

nach sich zieht. Man kann sich nie sicher sein, ob man gerade gegen seine eigenen Prinzipien verstößt. Angesichts solcher Konflikte ist es bereits ein hartes Stück Arbeit, Freund und Feind voneinander zu unterscheiden, sich zu entschließen, wofür, wo und wie lange man kämpfen will (siehe Emanuele Coccia, in dieser Publikation, 98–102) — bis zu dem Punkt, an dem Kriegsmetaphern sich in moralische Rätsel, quälende Skrupel und schwindelerregende Dilemmas verwandeln. Das erklärt auch die seltsame Mischung aus absoluter Mobilisation und völliger Lähmung, die viele unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu moralischen Wracks macht.

Wir mögen zwar behaupten, wir seien darauf vorbereitet, unser Gebiet gegen feindliche Übergriffe zu verteidigen (Verschmutzung, Förderung, Invasion, Vertreibung)⁹, doch das alles bleibt eine reine Trockenübung, wenn wir nicht einmal in der Lage sind, das eigene Territorium plausibel zu *beschreiben*. Wie soll man relevante politische Reaktionen von Menschen erwarten, die ihre Augen davor verschließen, auf und von welchem Land sie leben? Das erklärt auch die Wichtigkeit, die wir in dieser Publikation der scheinbar unverfänglichen Aufgabe des Beschreibens beimessen (siehe Nikolaj Schultz, in *Critical Zones*, englische Fassung, 308–11). Sie ist nicht etwa eine Art Luxus, sondern die Voraussetzung für das Landen auf der Erde. Wenn es irgendeinen Zweck hat, *Critical Zone Observatories* (Überwachungsstationen für die Kritische Zone) zu bauen, so besteht dieser darin, zu kondensieren und zu vergegenständlichen, was es bedeutet, auf einem Stück Land zu stehen, und die Akteurinnen und Akteure zu vervielfachen, die in den Szenarien der Zukunft eine Rolle spielen werden.

Das führt uns zum zweiten Grund, warum die klassischen Kriegsmuster, die wir Menschen auf jede Auseinandersetzung so gerne anwenden, hinfällig sind: Die Konflikte, die aktuell ausgetragen werden, sind keineswegs auf *menschliche Akteurinnen* und *Akteure* beschränkt. An jedem Konflikt sind, auf zahlreiche kontraintuitive Arten und Weisen, Entitäten beteiligt, denen bisher kaum Beachtung geschenkt wurde — außer vielleicht als Austragungsorte von Militärkampagnen. Wir haben eine gute Vorstellung davon, wie man Insekten bekämpft, doch wie wir gemeinsam mit ihnen oder gar *für* sie kämpfen können, davon haben wir nicht die geringste Ahnung (abgesehen von Hayao Miyazakis Film *Nausicaä aus dem Tal der Winde*). Dass das Wetter bei der Kriegsführung eine Rolle spielt, ist uns bereits bekannt. Doch was bedeutet es, gegen bestimmte Menschen *für* das Klima einzustehen? Wir wissen, wie man Bäume fällt, um Befestigungsanlagen zu errichten. Aber wie gehen wir damit um,

dass wir neuerdings *für* den Fortbestand und das Wohlergehen der Bäume kämpfen müssen, wiederum gegen andere Menschen, die es noch zu benennen, ausfindig zu machen und zu definieren gilt? Es ist unmöglich, auch nur den Anschein zu erwecken, wir stünden für ein Kriegsziel irgendeiner Art ein, wenn weder die Parteien, die siegreich oder geschlagen aus der Schlacht hervorgehen werden, noch die Frontlinien feststehen.

Und doch befinden wir uns, keine Frage, mitten in einer Schlacht, einem Vernichtungskrieg — und zwar von planetarischem Ausmaß. Die als Weltkriege bezeichneten Ereignisse im 20. Jahrhundert — und an denen mangelte es gewiss nicht — erscheinen im Vergleich wie kleine, begrenzte Konflikte. Der Planet als solcher stand nicht auf dem Spiel.¹⁰ Die Erde war die Arena, in der die Kämpfe ausgetragen wurden, nicht eine der Kriegsparteien — und dazu noch diejenige, die am meisten zu verlieren hat. Doch natürlich ist auch die Erde keine geschlossene Einheit. Sie ist vielfältig und widersetzt sich jeglicher Vereinheitlichung (siehe Isabelle Stengers, in *Critical Zones*, englische Fassung, 228–35). Kein Wunder, dass wir Menschen mit der Entscheidung, was es anzugreifen und was es zu verteidigen gilt, überfordert sind.

Daher ist es nicht überraschend, dass einige wohlhabende Mitglieder des Menschengeschlechts sich entschließen, sich vollkommen abzukapseln und auf einen anderen Planeten auszuwandern — „Macht's gut, ihr armen Leute! Wir sind dann mal auf dem Mars.“ Der Rest von uns — die Zurückgelassenen, sozusagen — stehen jetzt nicht nur vor der drängenden Aufgabe, die Frontlinien zu entschärfen; wir müssen die Akteurinnen und Akteure der Zukunft mit Fähigkeiten ausstatten, damit sie in der Lage dazu sind, diese Frontlinien erst zu ziehen. Wir kommen nicht ums Beschreiben herum.

„DANN LASST SIE DOCH ZUM MARS FLIEGEN! EUCH WIRD ABER MIT SICHERHEIT NICHT ENTGANGEN SEIN, DASS POLITISCHE PARTEIEN ALLERORTEN NACH DEM ALTEN VATERLAND SCHREIEN, DASS SIE, ABGESCHOTTET HINTER VERSCHLOSSENEN GRENZEN, IHRE IDENTITÄT ZU SCHÜTZEN VERSUCHEN. MEINT IHR WIRKLICH, DIES SEI DER RICHTIGE ZEITPUNKT, AUF EIN ‚SICH-NIEDERLASSEN‘ UND EIN ‚VERTEIDIGEN DER HEIMAT‘ ZU POCHEN? DAS SCHEINT GEFÄHRLICH NAHE AN EINER REAKTIONÄREN BLUT-UND-BODEN-IDEOLOGIE.“

Danke für die ungeschminkte Ehrlichkeit. Obwohl dieser Einwand für unser Projekt nichts Gutes verheißt, ist

⁹ Saskia Sassen, *Expulsions: Brutality and Complexity in the Global Economy* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2014).

¹⁰ Dipesh Chakrabarty, „The Planet: An Emergent Humanist Category“, *Critical Inquiry* 46, Nr. 1 (2019): 1–34.

„gefährlich nahe“ zu sein genau der Knackpunkt. Wenn Sie denken, eine Reise zum Mars sei unrealistisch, dann ist es vielleicht sogar noch absurder, zu jenem Stück Land zurückzukehren, auf dem die Gebeine unserer Vorfahrinnen und Vorfahren begraben liegen! Die reaktionäre Hinwendung zur Geborgenheit des Nationalstaats, der gegenwärtige Rückschritt in Richtung „Blut und Boden“, ist unter Umständen ebenso unrealistisch wie die Versuchung, in den Weltraum zu fliehen. Aber der Wunsch, behütet zu sein, hat durchaus seine Berechtigung. Nun, da der Traum von einem globalen Leben geplatzt ist, kann man Menschen nicht vorhalten, dass sie sich weigern, ein *raumloses* Leben zu führen. Die Frage, was es für ein Volk bedeutet, *im Raum, auf dem Land, von der Erde* zu leben, ist also wieder völlig offen. Den Wunsch danach, diesem Hin- und Hergerissensein zwischen der *Welt, in der man lebt*, und der *Welt, von der man lebt*, zu entkommen, können wir nicht moralisch verurteilen. Es steht etwas ganz anderes auf dem Spiel. Dem wollen wir uns unter dem Stichwort *Erdpolitik* widmen.

Der Begriff „Kritische Zone“ ist daher sowohl in wissenschaftlicher als auch in politischer Hinsicht so reizvoll, weil er uns vor Augen führt, wie wenig die Behauptung, etwas sei „unser“ Land, eigentlich aussagt (siehe Sarah Vanuxem, in *Critical Zones*, englische Fassung, 240–6).

Wie viele Partnerinnen und Partner sind an der Bewirtschaftung des Lands beteiligt? Wie dick soll es sein? 20 Zentimeter? 3 Meter? 3 Kilometer? Wie sieht es mit der Art und Weise aus, wie das Wasser durch das Land zirkuliert, bis tief in das Gestein im Erdboden? Haben wir uns über dessen Porosität und körnige Beschaffenheit Gedanken gemacht? Haben wir die Regenwürmer auch nicht vergessen? Wenn wir sagen, ein Land „gehöre uns“, zählen wir dann auch den roten Sand dazu, der aus der Sahara herbeigeweht wird, und den sauren Regen, den chinesische Fabriken verursachen? Was hielten Sie davon, wenn man Ihnen erzählte, dass es 100.000 Jahre dauert, bis Böden entstehen, doch nur etwa 40 Jahre, bis ihre Ressourcen erschöpft sind? Offensichtlich ist die Erde, in der unsere Vorfahren begraben liegen, nicht exakt dieselbe wie jene der Kritischen Zone (siehe Daniel D. Richter und Sharon A. Billings, in *Critical Zones*, englische Fassung, 142–5). Letztere ist wesentlich dicker, dichter, älter und stärker bevölkert als erstere. Daher verursachen die beiden Böden auch nicht dieselbe *Identitätskrise* und ziehen folglich nicht dieselben Frontlinien.

Wie Sie sehen, ist es eine Sache, die eigenen Wurzeln zu feiern, aber eine ganz andere, von der Botanik zu lernen! Irdisch zu sein bedeutet, mit sehr viel mehr Realismus an sämtliche Bausteine heranzugehen, von denen

man einst glaubte, dass sich die „Natur“ daraus zusammensetze. Eine weitere akribische Untersuchung ist erforderlich. Was das Klima betrifft, so ist das ein Leichtes, denn dieses hat bereits mit viel Wirbel Einzug in die Politik gehalten. Wollen wir die Atmosphäre über unserem Land wieder zu dem machen, was sie einst war, erfordert das erhebliche Anstrengungen. Doch dasselbe gilt auch für Flüsse. Sie fließen nicht mühelos durch die Landschaft. Sie sind nur Momentaufnahmen eines Wasserzyklus, in dessen Launen wir kaum einen Einblick haben. Auch auf Gletscher können wir uns nicht allzu sehr verlassen; sie haben den rasenden Lauf der Geschichte eingeschlagen. Pflanzen? Auf deren lokalen Ursprung können wir ebenfalls nicht setzen. Wollen wir die Herkunftslinien irgendeiner Pflanze nachverfolgen, führt uns die Spur über komplexe geopolitische Entscheidungen und vermutlich um den ganzen Globus. Mikroben und Viren? Diese sind durch Medikamente so erheblich mutiert, dass es schwerfällt, zu entscheiden, was gefährlicher ist — Ungeziefer oder Aufsichtsräte.¹¹

Wie Sie sehen, müssen bei der Identitätsbildung eines jeden Landes, das man verteidigen und innerhalb dessen Territoriums man sich aufhalten will, zahlreiche weitere, fremde Mitwirkende berücksichtigt werden. Genau darauf sind die Ausstellung *Critical Zones* am ZKM und diese Publikation ausgelegt: Eines nach dem anderen, *bona fide* erhalten die Mitglieder der natürlichen Welt eine kaum wiedererkennbare Form. Ist das vielleicht der Preis, den man zahlen muss, wenn man *Graswurzel*-Politik betreiben will?

Auf einer spekulativeren Ebene erfordert das Landen auf der Erde eine andere Sicht auf die materielle Welt als jene, die sich seit der Moderne herausgebildet und verfestigt hat (siehe Simon Schaffer, in *Critical Zones*, englische Fassung, 292–5). Materialität scheint weit komplexer zu sein, als es die althergebrachte, idealisierende Vorstellung von Raum und Materie suggeriert. In diesem Band greifen wir neben der Kritischen Zone zwei weitere Konzepte auf, mit denen man sich auf diesen Paradigmenwechsel einen Reim machen kann: Gaia und das Terrestrische.

Eine Möglichkeit, sich der Erdpolitik anzunehmen, besteht darin, zu behaupten, dass wir aus der Natur verstoßen und in Richtung Gaia getrieben werden (siehe Timothy M. Lenton und Sébastien Dutreuil, in dieser Publikation, 73–81). Gaia wird hier jedoch nicht im Sinne der populären Idee verstanden, dass „die Erde als Ganzes ein lebendiges Wesen ist“, sondern vielmehr zum Anlass genommen, die Bedeutung von *Leben* und *Ganzheit* neu auszuloten. Wenn Biologinnen und Biologen vom Leben

¹¹ Hannah Landecker, „Antibiotic Resistance and the Biology of History“, *Body and Society* 22, Nr. 4 (2016): 19–52.

sprechen, denken sie an Organismen. Aber Gaia ist kein großer Organismus. Sie ist schlicht *Leben*, das selbstverständlich *zum Teil* Tiere, Pflanzen und Bakterien mit einschließt, doch ebenso *viele andere Beteiligte* — etwa die Atmosphäre, den Erdboden, Gestein, Seen, Wolken, Mineralien und Kontinente —, die in der Erdbilanz normalerweise nicht aufgeführt werden und seit Äonen von den Lebewesen transformiert, in Bewegung gesetzt, generiert, bewohnt und manipuliert werden — jene Bestandteile also, aus denen die Kritische Zone besteht, ebenso wie all die umkämpften Gebiete, die einige Menschen als ihr „Eigentum“ bezeichnen (siehe Sébastien Dutreuil, in *Critical Zones*, englische Fassung, 180–3).

Überlegen Sie mal: Es gab nie einen anderen Lebensraum außer Gaia. In Gaia zu leben kann nicht dasselbe bedeuten wie als Mensch in der Natur zu leben. Das Phänomen Gaia ist *sui generis*, sowohl im Sinne von einzigartig — zumindest bis wir ein anderes Exemplar gefunden haben —, als auch im wörtlichen Sinne: Gaia hat sich *selbst generiert*, allen Widrigkeiten zum Trotz und, noch viel wichtiger, ohne ein Vorbild und ohne einen Wegweiser. Dennoch entwickelte sie die Fähigkeit zur Selbstregulation. Je tiefer man in die Originalität Gaias eintaucht, desto origineller könnte man auch neue Formen der Politik „ohne ein Vorbild und ohne einen Wegweiser“ gestalten (siehe Emanuele Coccia, in dieser Publikation, 98–102). Was die Selbstregulierung betrifft — das ist buchstäblich eine fortlaufende Arbeit.¹²

Ein Leben im Anthropozän kann unmöglich dieselben Anforderungen an die Menschheit stellen wie ein Leben im Holozän. Die Erde, auf der es zu landen gilt, unterscheidet sich erheblich von dem Globus wie wir ihn uns einst vorstellten — und genau deshalb ist sie meilenweit entfernt von jenen befestigten Gebieten, in denen so viele Menschen versucht sind, sich zu verschanzen.

Was das Konzept „Gaia“ so originell macht, ist sein Entstehungsprozess. Eine Wissenschaftlerin und ein Wissenschaftler näherten sich der Frage, was ein Ganzes und was ein Teil sei, aus zwei entgegengesetzten Richtungen: James Lovelock vom Großen und Lynn Margulis vom Kleinen. Das Kleine — Bakterien — bestimmt das Große — die Atmosphäre —, während das Große gleichzeitig im Kleinen weilt. Durch die Entdeckungen der beiden wurde es undenkbar, weiterhin am Matryoschka-Modell festzuhalten, das es uns zuvor ermöglicht hatte, uns auf einer Skala auf und ab zu bewegen. Diesen Paradigmenwechsel verdeutlichen wir mit dem Schlüsselbegriff des „Terrestrischen“. Das wichtigste Merkmal des Terrestrischen besteht darin, dass es sich nicht aus verschiedenen Entitäten zusammensetzt, die

nebeneinanderstehen und *dann* in eine Beziehung zueinander treten, sei sie kompetitiv oder kooperativ (siehe Isabelle Stengers, in *Critical Zones*, englische Fassung, 228–35). Bakterien, Tiere und Pflanzen können überhaupt nicht so einfach in einzelne Blöcke oder Einheiten unterteilt werden. Was ein Teil und was ein Ganzes ist, das steht überall in Zweifel: bei Zellen, bei Gesellschaften, bei Klimazonen.

Diese neue Metrik verändert unsere Vorstellung davon, was es heißt, eine Identität zu haben, zu einem Ort zu gehören, Wissen mit anderen Lebewesen zu teilen, mit „Gefährten-Spezies“ verwoben zu sein — ja sogar, was es heißt, *belebt* oder ein *Tier* zu sein (siehe Vinciane Despret, in *Critical Zones*, englische Fassung, 254–9). Auch ist es uns ein völliges Rätsel, was es bedeutet, ein Stück Land zu *besitzen*. Der Wandel des Konzepts der Materialität verlangt ein neues Verständnis davon, was es heißt, einen Körper zu haben — und in der Konsequenz auch davon, wie eine „Körperpolitik“ (Body Politics) heutzutage aussehen könnte (siehe Gerard de Vries, in *Critical Zones*, englische Fassung, 102–9). Die Naturgesetze stehen erneut auf dem Prüfstand. Eine Ansammlung von „Holobionten“ ist nicht dasselbe wie eine Ansammlung von individuellen Organismen (siehe Michael Flower, in *Critical Zones*, englische Fassung, 356–63). Weder der Auftrag ist derselbe, noch sind die Ergebnisse dieselben.

Wir kommen in der Tat nicht drum herum: Wenn wir auf der Erde landen anstatt global expandieren wollen, dann müssen wir uns ernsthaft damit auseinandersetzen, warum so viele Menschen sich von einer reaktionären Politik angesprochen fühlen. Ziel ist es also, sich erneut auf *Menschen* und *Land* zu konzentrieren und gleichzeitig für eine völlige Neubewertung der Konzepte Erde und Mensch gewappnet zu sein.

„DAS IST JA ZWEIFELLOS EIN ÄUSSERST AMBITIONIERTES PROJEKT ... ABER WIE KOMMT IHR BLOSS AUF DIE IDEE, DASS ES IN EINE EINZIGE AUSSTELLUNG PASST — UND OBENDREIN NOCH AUSGERECHNET UNTER DAS DACH EINER KUNSTINSTITUTION, WO EINE MENGE KUNSTWERKE INS SPIEL KOMMEN?“

Diese Begrenztheit ist genau das, was wir anstreben! Wir wollen, dass die Besucherinnen und Besucher sich auf dem begrenzten Raum des Museums bewegen, dass sie ihren Eintritt in die Kritische Zone am eigenen Leib erfahren, ohne einen Ausweg, ohne die Möglichkeit, ihrer Verwobenheit mit anderen Lebewesen zu entkommen (siehe Donna Haraway, in *Critical Zones*, englische Fassung, 440–5).

¹² Timothy M. Lenton und Bruno Latour, „Gaia 2.0“, *Science* 361, Nr. 6407 (14. September 2018): 1066–68.

Ist die Enge eines Museums nicht der ideale Ort, um den Besuchenden eine Ahnung davon zu verschaffen, wie eine Politik des *begrenzten Raums* aussehen könnte? Betrachten wir die Ausstellung und diese Publikation als Anleitungen, zukünftige Landungen zu erproben.

Eine Ausstellung bietet das ideale *maßstabsgetreue Modell* zur Erkundung von Ideen, die, wie Sie richtig erkannt haben, viel zu unüberschaubar sind, um sie direkt anzupacken. Es ist eine gute Angewohnheit, Ausstellungen als Äquivalent dessen zu betrachten, was in der Wissenschaft „Gedankenexperiment“ genannt wird: Wenn sich eine Theorie nicht überprüfen lässt, weil sie zu weit hergeholt ist, testet man sie im Kopf und verschafft sich intuitiv eine Ahnung davon — oder kommt sogar dahinter! —, wie das Ergebnis aussehen könnte. Gleichmaßen bietet eine *Gedankenausstellung* — denn es ist völlig verrückt, so zu tun, als sei man gerade auf der Erde gelandet — die Gelegenheit, Ideen zu erproben, die im Originalmaßstab unmöglich erlebbar wären.

In weniger bewegten Zeiten ergäbe es vielleicht Sinn, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden ablehnen oder deren Unterstützung nur für gestalterische oder popularisierende Zwecke in Anspruch nehmen würden. Doch nicht in Krisenzeiten wie jener der sich neu bewegenden Erde. In solchen Zeiten gilt für Wissenschaft und Kunst dasselbe was für Wissenschaft und Politik schon gilt: Es ist unmöglich, sie voneinander zu trennen. Vor der Aufgabe stehend, auf der *Terra incognita* zu landen, wird uns klar, wie schlecht wir dafür gerüstet sind, uns mit all ihren Neuartigkeiten zurechtzufinden. Wir haben weder die nötige Fantasie noch die psychologischen Voraussetzungen, um die Flut an schreckenerregenden Nachrichten zu verstoffwechseln, die Tag für Tag auf uns hereinbricht. Wie sollen wir unsere emotionalen Ressourcen ohne die Hilfe der Künste kultivieren? Veränderungen in der Kosmologie können nicht ohne Veränderungen in deren *Repräsentation* — in allen Nuancen des Wortes — vonstattengehen (siehe Emilie Hache, in dieser Publikation, 86–93).

Der Beweis dafür, dass es uns selbst an den einfachsten Visualisierungswerkzeugen mangelt, ist das Ergebnis, das dabei herauskommt, wenn wir die Kritische Zone auf unseren blauen Planeten projizieren: Sie wird so schmal, dass man sie kaum noch erkennen kann!¹³ Sobald es darum geht, das Miteinander-Verwoben-Sein von Organismen zu visualisieren, sind wir mit unserem Latein am Ende. Deshalb brauchen wir heutzutage, ebenso wie in anderen die Welt erschütternden Zeiten, *Ästhetik* — definiert als das, was unsere Sinne für andere

Lebensarten empfänglich macht. Während Politikerinnen und Politiker bisher ungehörten Stimmen Gehör schenken und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich bislang unsichtbaren Phänomenen zuwenden, schärfen Künstlerinnen und Künstler unseren Blick für das, was noch kommt. Diese — wenn man so will — drei Formen der Ästhetik werden in dem vorliegenden Band, ebenso wie in der Ausstellung, gründlich miteinander vermischt (siehe Frédérique Aït-Touati, in *Critical Zones*, englische Fassung, 432–9).

Das Layout dieser Publikation ist unter anderem an den Stil Alexander von Humboldts angelehnt — an seine innovativen Formen der Datenvisualisierung ebenso wie an seine ausgefeilten Methoden der Erzählkunst (siehe Laura Dassow Walls, in dieser Publikation, 60–72, und Joseph Leo Koerner, in *Critical Zones*, englische Fassung, 330–41). Unsere Wahl fiel nicht nur deshalb auf Humboldt, weil sich sein Geburtstag 2019 zum 250. Mal jährte, sondern weil wir der Meinung sind, dass seine Arbeit den Beginn genau jenes historischen Abschnitts markiert, dessen Dämmerstunde diese Ausstellung verheißt. Als Humboldt das Land untersuchte, das es zu erforschen, erobern und kartografieren galt, war der Globus noch ein weitgehend idealtypischer Raum, und die späteren Vorstellungen von Materie hatten sich noch nicht etabliert. Die Erde war sozusagen noch nicht globalisiert. Heute wird sie glücklicherweise in vielerlei Hinsicht ent-globalisiert.

Man muss nur einen Blick auf Humboldts *Naturgemälde* werfen, um zu erkennen, dass seine geschätzten, unter großen Mühen zusammengetragenen Datensätze trotz aller Versessenheit auf Messungen — Gravitation, Magnetismus, Temperatur, Höhe und so weiter — isolierte Punkte inmitten einer Landschaft bilden, die unter Verwendung zahlreicher anderer Ressourcen beschrieben werden mussten — Erzählungen, Logbücher, Gemälde und Erinnerungen jeder nur erdenklichen Art. Seine Welt war noch immer heterogen, von klaffenden Verständnislücken durchzogen. Zu seiner Zeit gab es noch kein GPS, das alle Ungereimtheiten ausbügeln und den Anschein einer einzigen großen Einheit erwecken konnte. Humboldt versteckte sie nicht, diese Unterbrechungen, *Diskontinuitäten* innerhalb einer Landschaft, die er sich mühsam erschloss, indem er sie, zu Fuß oder per Kutsche, *persönlich aufsuchte*. Eigenartiger Weise stehen wir heute, 200 Jahre später, wenn auch aus gänzlich anderen Gründen, vor genau derselben Situation, wie Beobachtungen der *Critical Zone Observatories* zeigen (siehe Susan L. Brantley, in *Critical Zones*, englische Fassung, 140–1): Sie ist heterogen, diskontinuierlich, ein Leopardfell aus

¹³ Frédérique Aït-Touati, Alexandra Arènes und Axelle Grégoire, *Terra Forma: Manuel de cartographies potentielles* (Paris: B42, 2019).

Datenpunkten, voneinander getrennt durch weite Flächen des Nichtwissens, ein Schauplatz erbitterter Kämpfe, die jeden naiven Traum von Dominanz im Keim ersticken. Auch hier ist keine Abkürzung erlaubt. Deshalb finden sich in jedem Kapitel dieses Buches kürzere Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren, die unterschiedlichste Zugänge zu den mannigfaltigen Eigentümlichkeiten der Kritischen Zone zu schaffen versuchen. Heterogenität lautet das Schlüsselwort. In der Politik geht es nicht darum, nach einer vereinheitlichenden Sichtweise zu suchen, sondern um Dispersion — darum, so viele Orte und Möglichkeiten zu erkunden, wie es nur geht.

Natürlich sind wir nicht verblendet. Das Einzige, was das kuratorische Team anbieten kann, ist eine weitere Episode in der langen Geschichte der Orientierungskarten, der „Kosmogramme“ (siehe John Tresch, in *Critical Zones*, englische Fassung, 58–69), und damit einhergehend ein Überdenken etablierter Narrative, auf dass die Besucherinnen und Besucher sowie die Leserinnen und Leser neue, bessere zu artikulieren vermögen (siehe Peter Weibel, in *Critical Zones*, englische Fassung, 386–401). Kurz gesagt: eine Ausstellung samt Katalog ...

Das Buch beginnt mit der *Orientierungslosigkeit* hinsichtlich Zeit, Raum und Handlungsfähigkeit — wann, wo und wer werden die Menschen der modernen Zeit auf dieser sich bewegenden Erde sein, sobald man ihr Beachtung geschenkt hat?

Sodann wird diese Orientierungslosigkeit in der *Entkopplung* zweier verschiedener Definitionen von Land, das vom modernen Menschen bewohnt wird, verortet: in der Kluft zwischen dem Land, in dem wir leben, und dem Land, von dem wir leben. Das Ergebnis dieser Entkopplung: Die Menschheit befindet sich im freien Fall.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Konturen des Landes zu zeichnen, auf dem wir eines Tages werden leben müssen. Die große Überraschung ist nun, dass dieses Land nichts mit dem Globus oder der Natur gemein hat, wie man sie sich in der Geschichtsschreibung der Moderne vorstellte. Stattdessen wird das Land neu definiert als Kritische Zone, als Gaia, als Set aus vollkommen verschiedenen Bestandteilen, aus denen sich das Terrestrische zusammensetzt.

Die Tragik der aktuellen Situation besteht darin, dass es an einer allgemein anerkannten Definition des Planeten, den wir gemeinsam bewohnen werden, fehlt. Daher stehen *Spaltung* und *Krieg* im Mittelpunkt sämtlicher Definitionen von Politik.

Angesichts dieser „Kriege der Welten“ ist es von dringender Wichtigkeit, dass wir lernen zu *beschreiben*, wie

und wo die Leserinnen und Leser sowie die Besucherinnen und Besucher innerhalb dieser Konflikte positioniert sind, damit sie entscheiden können, wofür sie einstehen wollen.

Eine Gedankenausstellung kann nicht mehr anbieten als einen fiktionalen Raum, in dem die Kritische Zone mithilfe verschiedener Kunstformen erforscht werden kann und die Leserinnen und Leser sowie die Besucherinnen und Besucher in einem Zustand der *Schwebe* verweilen.

Übersetzt aus dem Englischen von Katharina Freisinger.